

scheinlichkeit eines Kindbett-Todes mit der Zahl der durchschnittlichen Geburten pro Frau multipliziert wird, um deren Risiko abzuschätzen; S. 118 und 129). Außerdem vermißt man – angesichts des ausführlichen Kapitels über die Abtreibung – eine Auseinandersetzung mit anderen Methoden der Geburtenkontrolle bzw. der Empfängnisverhütung. Insgesamt gesehen, erschließt das Buch jedoch ein wichtiges Feld auf neuartige Weise. Es wird zahlreiche Anschlußstudien provozieren, die die Lücken schließen und die eine oder andere Aussage korrigieren werden. Das ist das Verdienst von innovativen Publikationen – und um eine solche, zugleich gut leserliche, handelt es sich im vorliegenden Fall.

*Reinhard Spree, Konstanz*

Barbara Duden, *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*, Klett-Cotta, Stuttgart 1987, 269 S., Linson, 44 DM.

B. Dudens Arbeit stützt sich auf einen außergewöhnlichen Bestand: acht dickleibige Bände über »Weiberkrankheiten«, verfaßt um 1730 von Dr. Johannes Pelargius Storch aus Eisenach. In ihnen hat er aus seinem Tagebuch über 1800 protokollierte Krankengeschichten zusammengestellt, voller Details und Informationen, versehen mit Kommentaren und angereichert mit Vergleichsmaterial, vor allem jedoch mit der akkuraten Wiedergabe dessen, was die Frauen ihm berichteten. In seinen Aufzeichnungen mischen sich medizinische Terminologie und Theorien mit Elementen der Volkskultur und Wahrnehmungen von Frauen zu einem faszinierenden Panorama: Milch und Monatsblut stocken, Knoten an Beinen verschwinden, Leiber öffnen sich, Flüsse treten auf und versiegen; eine 29jährige Frau gibt an, unter »weißem Fluß« zu leiden; sie wurde gewahr, »daß sich eine große Menge Läuse auf ihrem Kopf eingenistet hatten«, und berichtet, »daß sie die Zeit über, da sich das Ungeziefer auf dem Haupte eingefunden, von weißen Fluß befreiet gewesen« (S. 146) sei.

Derartige Schilderungen muten befremdlich an; sie werden leicht als unaufgeklärtes, abergläubisches Gerede abgetan und in der (medizin)historischen Forschung nicht weiter beachtet. B. Duden hingegen zeigt sich gerade von der Fremdartigkeit fasziniert, sie bemüht sich, diese Äußerungen als Ausdruck alltäglichen Umgangs mit Krankheiten und dem Körper zu sehen und sie zu entziffern. Dies ist keine einfache Aufgabe, da die Vorstellungen des Arztes und seiner Patientinnen sich grundlegend von unseren unterscheiden. Gerade dieser Unterschied jedoch erlaubt es B. Duden, Selbstverständlichkeiten aufzubrechen und grundlegende Fragen zu stellen, um mehr über die Frauen und damit über uns zu erfahren; sie untersucht den historischen Wandel der Einstellung zum (weiblichen) Körper, den Wandel der Medizin und des Arzt/Patient(in)-Verhältnisses; sie erzählt die Geschichte ihrer eigenen Annäherung als Wissenschaftlerin und Frau an das Thema sowie die Quelle und will darüber hinaus nicht nur die unterschiedliche historische Wahrnehmung der Körperlichkeit herausarbeiten, sondern einen Beitrag zur Historisierung des Körpers selbst leisten.

Im ersten Kapitel arbeitet B. Duden die Literatur zur Körperwahrnehmung auf. Sie wertet Beiträge von Historikern, Medizinern, Volkskundlern, Anthropologen und Soziologen aus, die zeitlich über das 17. und 18. Jahrhundert und räumlich über Europa weit hinausreichen. Dadurch gelingt es ihr, Veränderungen im Körperverständnis und die historische Bedingtheit zentraler Begriffe herauszuarbeiten: das Entstehen des modernen, naturwissenschaftlich definierten Körpers seit Ende des 18. Jahrhunderts; dessen Disziplinierung und die Verinnerlichung der Körperlichkeit; die Entstehung bzw. Neudefinition der Kategorien Frau, Reproduktion oder Sexualität als Produkt der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Sie bietet eine kaum überschaubare Vielfalt von Anregungen und Einsichten, die im deutschsprachigen Kontext überwiegend neuartig sind. Die gründliche Lektüre dieses Kapitels wird für weitere Arbeiten zu diesem Thema unverzichtbar sein.

Das zweite Kapitel stellt Johannes Storch und seine Protokolle näher vor. Storch war 1681 in der Nähe von Eisenach geboren, wo er – nach einem Studium der Medizin von zwei Jahren –

den größten Teil seines ärztlichen Lebens verbrachte. Während dieser Zeit hat er systematisch Tagebuch geführt und später die Fälle aus der Zeit von 1721 bis 1740 veröffentlicht. Jede Geschichte beginnt mit einer kurzen Charakterisierung der Frau, dem Zeitpunkt der ersten Konsultation, ihrer Beschwerde, seiner Medikation, dem weiteren Verlauf usw. Die Angaben der Frauen sind sorgfältig festgehalten und durch seine Kommentare, Hinweise auf Vergleichsfälle sowie auf die Literatur ergänzt.

Das dritte Kapitel schildert die ärztliche Praxis in Eisenach. Es macht deutlich, wie sehr Storch um Einkommen und Ansehen kämpfen mußte, wie groß die Konkurrenz durch Kollegen und andere Heilkundige war, nicht zuletzt jedoch durch Nachbarn, Verwandte und die Familie der Erkrankten. Sein Rat war einer von vielen, der eingeholt wurde, und ärztliche Kunst bestand u. a. darin, entsprechend den Erwartungen zu handeln bzw. entsprechende Medikationen zu verschreiben. Storch mochte seine Rivalen als Pfuscher bezeichnen, doch seine akademische Ausbildung begründete in den Augen der Bevölkerung (noch) keine Hierarchie der Heilberufe. Wichtigste Grundlage für seine Praxis waren die Angaben der Patientinnen, die häufig nur schriftlich oder durch Boten übermittelt wurden; körperliche Untersuchungen hingegen bedeuteten eine Ausnahme und waren – im Gegensatz zu detaillierten Beschreibungen von Ausscheidungen, Blähungen und anderen Äußerungen des Körpers – weitgehend tabuisiert.

Im vierten Kapitel beschreibt B. Duden die Vorstellungen, die den Arzt in seiner Praxis und die Frauen bei ihrer Klage leiteten, ein überaus schwieriges Unterfangen, da deren Äußerungen unserem Verständnis nur schwer zugänglich sind und sich einer Kategorisierung nach heutigen Begriffen weitgehend entziehen. Um hier weiterzukommen, entwickelt die Autorin 12 Sinnfelder, die sie Rationale bzw. Bildelemente nennt. Sie arbeitet u. a. heraus, daß für Arzt und Patientinnen der Körper beständig von Flüssen/Flüssigkeiten durchzogen war, die regelmäßig nach außen gelangen mußten; ansonsten drohten Stockungen, Unreines blieb im Innern des Körpers und rief Krankheiten hervor. Das Innere wurde nur greifbar als Ort eines erfahrenen, aber unsichtbaren Fließens (S. 127), es war ein Ort der Durchlässigkeit und Metamorphose: »Säfte ändern sich im Leib, wechseln ihre Stofflichkeit, Form, Farbe, Konsistenz, ihren Austrittsort und sind doch offenbar etwas Gleiches geblieben.« (S. 129) Die Therapie bestand in der Regel darin, den Austritt von Flüssigkeiten zu unterstützen oder aber – seltener – einen zu großen Verlust zu verhindern. Hier leben Elemente der alten Säftelehre (Humoralpathologie) fort, ohne daß sich – wie die Autorin mit Nachdruck betont – festmachen läßt, ob medizinische Theorien populäre Meinungen geprägt oder nicht vielmehr ihrerseits auf Anschauungen der Volkskultur zurückgegriffen haben.

Die Säftelehre galt für Männer und Frauen zugleich, d. h. auch bei Männern mußte es zum Austritt von Flüssigkeiten kommen, selbst menses waren bei ihnen bekannt. Sie bluteten allerdings nicht wie Frauen periodisch und nicht überwiegend von einer Stelle; auch bei Frauen konnten allerdings die menses sowohl ausbleiben wie auch an unterschiedlichsten Orten austreten, so daß nach B. Duden Frausein keinen eindeutigen Ort hatte (S. 132). Auch fand ein beständiger Austausch zwischen innen und außen statt, die Haut schloß das Innere nicht ab, und der Körper war nie geschlossen, »anders«, »andere Materie« als die umgebende Welt (S. 24). Hier wie an anderen Stellen behandelt B. Duden Anschauungen, die uns so fremdartig sind, daß erst eine ausführliche Darstellung einen Einblick gibt; dafür ist an dieser Stelle kein Platz. Die Lektüre der entsprechenden Kapitel ist bedeutend aufschlußreicher und kann eindringlich empfohlen werden.

In mehrerer Hinsicht hat B. Duden eine sehr interessante Untersuchung vorgelegt, die ein neues Feld historischer Forschung eröffnet: Sie hat eine außergewöhnliche Quelle gefunden und bearbeitet; sie hat einen vorzüglichen Überblick über die Literatur zur Körpererfahrung verfaßt, und sie hat die Praxis eines Eisenacher Arztes beschrieben und seine Vorstellungen sowie die seiner Patientinnen analysiert. Doch an einigen Stellen werfen die von ihr eingeschlagenen Wege Probleme auf.

Das erste (methodische) und die darauf folgenden Kapitel fallen über Gebühr auseinander. Die Autorin verweist eingangs ausdrücklich darauf, daß die Literaturübersicht besonders ausführlich angelegt wurde, so »daß ihr Einfluß auf den anderen Teil der Arbeit, den Kommentar der Frauenklagen, dem Leser ohne weitere wortreiche Rückverweise einsehbar wird« (S. 11); doch dieser Effekt stellt sich nur bedingt ein. Das liegt zum größten Teil daran, daß im ersten Kapitel zwar interessante und wichtige Einsichten eröffnet werden, ein eigentlicher Kontext jedoch hier und auch später nicht hergestellt wird; dazu ist der zeitliche und räumliche Bezug der ausgewerteten Literatur zu weit gespannt. Die Leser erhalten nähere Informationen über Eisenach und Dr. Storch, doch diese Angaben wie auch die Ausführungen über andere Heilkundige, über medizinische Vorstellungen akademischer Ärzte oder die Volksmedizin bleiben stellenweise an der Oberfläche; das gilt auch für die behandelten Frauen. Die wichtigste Materialgrundlage bilden die Aufzeichnungen des Arztes, in denen die Äußerungen der Patientinnen offenkundig sehr sorgsam aufgezeichnet sind. Aufzeichnungen der Frauen selbst liegen nicht vor und können auch kaum erwartet werden; doch es wäre hilfreich, mehr über den zeitlichen und örtlichen Rahmen zu erfahren, innerhalb dessen Dr. Storch und seine Patientinnen handelten, etwa über Zahl und Art der Personen, die zu den Heilkundigen gerechnet wurden, oder über Lebenserwartung und Todesursachen von Frauen. Vielleicht wäre es bei einer Auswertung der Archive sogar möglich, etwas über einzelne Frauen zu erfahren, die in den Aufzeichnungen von Dr. Storch nicht so recht Gestalt gewinnen.

Der Versuch, über die Historizität von Körpererfahrung und Begriffen hinaus die Historizität des Körpers selbst nachzuweisen, gehört fraglos zu den schwierigsten Vorhaben der Autorin. Einleitend weist sie mehrfach darauf hin, daß die von ihr konsultierten Studien »alle unausgesprochen so etwas wie einen unhistorischen (biologischen) Stoff des Körpers voraussetzen, der dann je epochen- oder klassenspezifisch geprägt wird, auf den sich ›Kultur niederschlägt‹ oder der ›kulturell überformt‹ wird.« (S. 18) Demgegenüber möchte B. Duden die historische Veränderung des Stoffes selbst untersuchen und insbesondere die »wirklichkeitsschaffende Kraft der Wahrnehmung in einer Zeit so ernst [. . .] nehmen, daß man ihr die Herstellung des Stoffes erlaubt« (ebda.).

Dieser Ansatz erscheint vielversprechend, indem er die Möglichkeit bietet, die Äußerungen der Patientinnen und des Arztes nicht vorschnell als unwahrscheinlich oder abergläubisch wegzudrängen. Doch der Kraft der Imagination sind engere Grenzen gesetzt, als B. Duden annimmt. So gibt sie an, daß nach heutigem Wissen Schwangerschaft und regelmäßige Blutung sich ausschließen, während 1720 »eine periodische Blutung zum guten Schwangerschaftsverlauf dazugehören« kann (S. 183). Ich vermag ihr darin zu folgen, daß damals geglaubt wurde, daß beides zusammengehören kann – angesichts der sehr rudimentären Kenntnisse über Schwangerschaften eine nicht überraschende Annahme; daß jedoch beides kraft der Imagination tatsächlich zusammenging, will mir nicht einleuchten.

Ein letzter Hinweis: Die weitere Entwicklung der Medizin gehört nicht zum eigentlichen Thema der Arbeit, bildet jedoch eine wichtige Folie, um die Praxis in Eisenach zu verorten und zu verstehen; hier scheint die Autorin nicht immer mit der gleichen Sensibilität vorgegangen zu sein wie in der Analyse der Eisenacher Situation. So bezeichnet sie den Begriff der Fehlgeburt als »ein Konstrukt der Reproduktionsphysiologie« (schon in der Sprache wird ihr Unwillen deutlich), während diese von den damaligen Frauen als gefährlicher, aber notwendiger Abgang verstanden worden sei, »der von einem bestimmten Moment an vom Arzt durch austreibende Mittel unterstützt werden muß« (S. 186). Abgesehen von der Frage, ob diese Praxis nicht vielfach zu ungewollten oder gar gefährlichen Abtreibungen geführt hat, fällt auf, daß lediglich der moderne Begriff als Konstrukt bezeichnet wird, nicht hingegen die Vorstellung der Frauen, die dadurch unausgesprochen die Aura des Normalen bzw. Natürlichen erhält, im Gegensatz zur Künstlichkeit und dem bedrohlichen Charakter moderner Medizin. Das scheint auch an anderen Stellen durch, wenn z. B. die Ängste der Patientinnen

nicht eigens thematisiert werden; deren Klagen sind geprägt von der Befürchtung, in ihren Körpern könne es zu Verstockungen, zu einem Stillstand der Ströme kommen; in immer neuen Variationen wird diese Sorge vorgebracht, und der Eindruck drängt sich auf, daß die Frauen sehr sorgfältig, aber auch sehr ängstlich ihren Körper beobachteten – worauf die Arbeit nicht näher eingeht.

Trotz dieser Einwände bleibt festzuhalten, daß B. Duden ein sehr interessantes Buch geschrieben hat. Sie selbst hat ihre Ziele sehr hochgesteckt und nicht alle davon erreicht. Sie hat jedoch wichtige Fragen gestellt, vielfältige Informationen aufgearbeitet, ein weitreichendes Panorama dargestellt und – das ist ihr wohl wichtigster Beitrag – ein neues Gebiet eröffnet.

*Franz-Josef Brüggemeier, Hagen*

Georges Vigarello, Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Mit einem Nachwort von Wolfgang Kaschuba, Campus Verlag, Frankfurt/New York 1988, [Orig.: *Le propre et le sale*, Paris 1985], 326 S., geb., 48 DM.

Hans Peter Duerr, Nacktheit und Scham (= Hans Peter Duerr, *Der Mythos vom Zivilisationsprozeß*, Bd. 1), Suhrkamp Verlag, 2. Aufl., Frankfurt 1988, 516 S., Ln., 48 DM.

Hermann Korte, Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenwissenschaftlers (= *suhrkamp taschenbuch* 1558), Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1988, 197 S., kart., 12 DM.

Ein gewichtiger Teil derzeitiger Mentalitätenhistoriographie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie einen uns (d. h. den »Gegenwärtigen«) vertrauten Teil unserer Lebenswelt durch seine historische Entwicklung belegt. Die unmittelbare Geschichtlichkeit unserer Wahrnehmung erschüttert dann die meist synchronen Vorstellungen alltäglicher Handlungen und läßt den schier zwangsläufigen »Fortschritt« äußerst fragwürdig erscheinen. *Georges Vigarello* hat mit seiner Geschichte des »Zivilisationsprozesses der Hygiene« ein interessantes Beispiel für die Möglichkeiten der diachronen Darstellung von sozialen Konstanten vorgelegt. Aus einer Vielzahl authentischer Zeugnisse – von Romanen, Memoiren und Novellen über Kunstwerke bis zu Manierbüchern, Stadtverordnungen, Inventarlisten und Vorschriften von Bildungseinrichtungen – zieht G. Vigarello »unbewußte« und direkte Aussagen, vor allem über das sich wandelnde Reinlichkeitsverständnis (d. h. überwiegend über das Verhältnis zum Wasser) und den »sozialen Code« des Begriffes »Sauberkeit«. G. Vigarello ergeht sich dabei keineswegs in einer antiquarischen Sammlung von Kuriositäten und Anekdoten, sondern behält stets seinen »roten Faden« im Blickwinkel. Der deutsche Titel ist leider etwas irreführend. Das Mittelalter wird nur kursiv am Rande erwähnt (wie auch das gesamte 20. Jahrhundert), und eine weitere, kultur-intensive oder -extensive Studie legt G. Vigarello ebensowenig vor, vielmehr konzentriert sich sein Werk fast ausschließlich auf das Frankreich des 17. bis 19. Jahrhunderts, wobei der entscheidende »Mentalitätenwandel« bei ihm nach der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzt. Der von G. Vigarello rekonstruierte »Zivilisationsprozeß« dreht sich in erster Linie um die Vorstellungen der Wirkung von Wasser auf den menschlichen Körper. Bestimmend dabei wäre das »mechanische« Modell des Körpers gewesen, der durch seine Poren »durchlässig« und damit »allen möglichen Gefahren ausgesetzt« sei. Die grundlegende Wandlung bzw. völlige Umkehrung dieser Vorstellung, die G. Vigarello stichhaltig für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts nachweisen kann, bewirkt auch die Schaffung eines »neuen« Intimraumes der Körperpflege. Wurde bis weit in das 18. Jahrhundert nur das »Sichtbare« mit Wasser in Berührung gebracht (Gesicht und Hände), so dominiert nun das »Verborgene« die entstehende »Hygiene«. Die ehemalige Gleichsetzung von Parfümieren und Waschen verkehrt sich nun in